

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 53 (1997)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Druckfehlerteufeien in Geschichte und Literatur  
**Autor:** Heisch, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-421736>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Druckfehlerteufeien in Geschichte und Literatur

Von Peter Heisch

«Am Anfang war das Wort» steht zwar in der Bibel, doch kaum war die Druckkunst erfunden, in der die Reformatoren ein willkommenes Geschenk Gottes zur Verbreitung seines Wortes erblickten, da stellten sich bereits die ersten Druckfehler ein.

Der Zürcher Drucker Christoph Froschauer entschuldigt sich dafür in seiner 1530 erschienenen Bibel mit der «menschlichen geprechlichkeit / wie in allen dingen diser welt unvermeidlich». Auch in der ein Jahr später aufgelegten, neu überarbeiteten Foliobibel führt er «sölich prästen» zurück auf «die eyl / unachtsame oder den unflysz der Truckeren oder Setzeren / dann niemants ist der nit zue zeyten etwas übersähe». Eine Erkenntnis, die auch nach 540 Jahren Druckgeschichte leider noch immer ihre volle Gültigkeit hat. «Der tüfel nem die truckergesellen / die alle ding in tütsch anstellen», schimpfte um dieselbe Zeit ein Herausgeber einer Bibel auf dem Vorsatzblatt. Als 1561 unter dem Titel «Missae ac missalis anatomia» eine päpstliche Streitschrift erschien und sich der Verleger dafür rechtfertigen musste, dass bei 172 Druckseiten alleine 15 Seiten Druckfehlerberichtigungen erforderlich waren, schrieb er verzweifelt: «Der verdamme Satan wendet seine ganze Schlauheit an, Unsinigkeiten in den Text einzuschmuggeln, um damit die frommen Leser von der Lektüre abzuhalten.»

Die Existenz des Druckfehlerteufels galt damit als erwiesen, und seither ist er ein treuer Begleiter der Zunft geblieben. In der Tat könnte man zur Ansicht neigen, der Druckfehler sei die Rache Satans (oder der Heiligen?) an der Aufklärung. Jedenfalls wurde man von nun an die Fehler, die man anfangs noch von Hand korrigierte, nicht mehr los.

Zu behaupten, ein Buch enthalte keine Druckfehler, grenzt an Größenwahn. Schon viele mussten beim Versuch, dem Druckfehlerteufel den Garaus zu machen, klein beigeben. 1783 prahlte der Engländer H. Johnson, er habe ein Verfahren entwickelt, mit dem er Druckfehler hundertprozentig ausschliesse. Doch bereits in der an den König gerichteten Widmung auf dem Titelblatt schlich sich anstelle der *Majesty* eine peinlich berührende *Najesty* ein, und auch sonst fehlte es in dem Buch nicht an Schnitzern.

Als es den Druckern zu mühsam wurde, Verbesserungen in den frisch gedruckten Exemplaren von Hand auszuführen, fügte man den Bänden eine Sammliste von Druckfehlern unter der lateinischen Bezeichnung *Errata* an, was Georg Christoph Lichtenberg zweihundert Jahre später zur sarkastischen Bemerkung veranlasste: «Es gibt jetzt Verzeichnisse von Druckfehlern in Druckfehlerverzeichnissen.» In einer Ausgabe von Pico della Mirandolas Wer-

ken aus dem Jahre 1597 beanspruchten die Berichtigungen 15 Seiten. Der über die Schludrigkeit der Drucker erboste Kardinal Bellarminius beauftragte einen als besonders geschickt und zuverlässig geltenden venezianischen Drucker, eine Neuauflage vorzunehmen. Als das sorgfältig vorbereitete Werk aus der Druckpresse an die Öffentlichkeit gelangte, glänzte es immerhin durch 88 Seiten Druckfehlerberichtigungen! Fatalerweise schlägt der Druckfehlerteufel offenbar desto heftiger zu, je gründlicher wir ihm vermeintlich zu Leibe rücken.

Ein spektakulärer Druckfehler ereignete sich im Jahre 1648, als der angesehene Pariser Professor Flavigny ein theologisches Traktat veröffentlichte, in welchem er die Bibelstelle zitierte: «Quid vides festucam in oculo fratris tui et trabem in oculo tuo non vides?» (Zu deutsch: Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und nicht den Balken im eigenen Auge?) Der Druckfehlerteufel erwies sich diesmal als besonders perfid, indem er beim *oculo* (Auge) beide Male das Anfangs-*o* wegliess und so aus dem Auge jenen Körperteil machte, auf dem man gewöhnlich zu sitzen pflegt, wenn nichts Schlimmeres... Es gab einen ungeheuren Skandal, und der Professor musste einen Eid darauf leisten, dass es sich um ein Versehen des Druckers handelte und keinesfalls seine Absicht war, die Heilige Schrift zu schmähen.

Zu historischen Dimensionen gelangte sogar ein Druckfehler, der Napoleon II. zu seinem Titel verhalf. Als er nach seinem Staatsstreich in Frankreich die Macht übernahm, stand im Manuskript der Proklamation der begeisterte Ausruf: «Vive l'Empereur Napoléon II!», mit einem Ausrufezeichen versehen, das ein übereifriger Setzer für die römische Ziffer drei hielt. Diese Version wurde von der Pariser Presse übernommen, womit es bei Napoleon III. blieb, obwohl er der Reihenfolge nach erst der Zweite gewesen wäre; es sei denn, man wolle den unglücklichen Napoleonsohn, den Herzog von Reichstadt, ebenfalls ins Kalkül der Thronfolge miteinbeziehen. Vielleicht ist es genau das, was der Wiener Feuilletonist Anton Kuh meinte, als er schrieb: «Es gibt Druckfehler der Weltgeschichte, die sich hartnäckig als Wirklichkeit behaupten.»

Schon Goethe vermutete in einer seiner Maximen: «Es ist so gewiss als wunderbar, dass Wahrheit und Irrtum aus einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrtum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.» Es sollte unserem von der Psychoanalyse geprägten Jahrhundert vorbehalten bleiben, die Wahrheit von Druckfehlern zu anerkennen. Für Sigmund Freud, der nicht an die Zufälligkeit von Versprechern und Verschreibern glaubte, war das unbewusste Motiv von Fehlleistungen naheliegend. In seiner berühmten «Psychopathologie des Alltags» zitiert er eine Reihe von Druckfehlern, die Rückschlüsse auf die Denkweise von deren Verursachern erlauben. Als beispielhaft erwähnt er dabei die folgende Episode:

«Ein geradezu unglaubliches Beispiel von Verschreiben und Verlesen ist in der Redaktion eines Wochenblattes vorgekommen. Die betreffende Leitung wur-

de öffentlich als ‹käuflich› bezeichnet; es galt, einen Artikel der Abwehr und der Verteidigung zu schreiben. Das geschah auch – mit grosser Wärme und grossem Pathos. Der Chefredakteur des Blattes las den Artikel, der Verfasser selbstverständlich mehrmals im Manuskript, dann noch im Bürstenabzug, alle waren sehr befriedigt. Plötzlich meldete sich der Korrektor und machte auf einen kleinen Fehler aufmerksam, der der Aufmerksamkeit aller entgangen war. Dort stand es ja deutlich: ‹Unsere Leser werden uns das Zeugnis ausstellen, dass wir immer in *eigennützigster* Weise für das Wohl der Allgemeinheit eingetreten sind.› Selbstverständlich sollte es *uneigennützigster* Weise heissen. Aber die wahren Gedanken brachen mit elementarer Gewalt durch die pathetische Rede.»

An anderer Stelle erinnert Freud an einen Brief Theodor Fontanes, der sich seinem Verleger gegenüber beklagte, dass es in einem Dialog zwischen John Knox und der Königin Maria hiess: «worauf Marie *aasrief*»; was Fontane zu der Bemerkung veranlasste: «Es ist dies unglückliche *aas* statt *aus* um so schlimmer, als kein Zweifel ist, dass die Königin ihn im stillen wirklich so genannt haben wird.»

Eine St. Galler Zeitung hatte in den zwanziger Jahren über eine Premiere im dortigen Stadttheater berichtet, man habe am Abend zuvor «*König Lehar*», ein Trauerspiel von Shakespeare, gegeben; sehr zum Entzücken des gefürchteten Wiener Sprachkritikers Karl Kraus, der den Lapsus in der «Fackel» kommentierte: «Der Setzer hat keinen Witz machen wollen. Er formulierte nur, was man sich unter Theater vorstellt. An ihren Druckfehlern werdet ihr sie erkennen.»

Ins gleiche Horn stiess Egon Friedell, von dem man in seinem Nachlass das kleine, aber vortreffliche Essay zum Thema Druckfehlerteufel fand: «Ich schrieb einmal folgendes: ‹Der Mensch ist ein ewiger Gottsucher. Was man auch sonst von ihm aussagen wollte, wäre sekundär. Denn aus dieser einen Quelle strömt alles, was er tut und unterlässt.› Der Setzer aber druckte: ‹Der Mensch ist ein ewiger Goldsucher.› Dieser Druckfehler war wirklich und wahrhaftig vom Teufel, und zwar von jenem Teufel, der nicht bloss das Gedruckte regiert, sondern auch das Geschriebene, und nicht bloss das Geschriebene, sondern auch die Gehirne derer, die es schreiben, und nicht bloss die Gehirne, sondern auch die Seelen, und nicht bloss die Seelen, sondern die ganze Welt. Kurzum: Das Tragische dieses Druckfehlers bestand darin, dass er keiner war.»

Als dem liebenswürdigen Bohemien und Feuilletonisten Peter Altenberg wegen der vielen Druckfehler in seinen Beiträgen einmal der Geduldsfaden riss, wandte er sich an seinen Verleger: «Sehr geehrter Herr Verleger S. Fischer in Berlin, Bülowstrasse 90, ich bitte Sie um Himmels willen, wie ist es denn möglich, dass bei meiner unerhört deutlichen Schrift sich in den gesetzten Korrekturen meiner Manuskripte so schreckliche Druckfehler vorfinden?» Die

Antwort liess nicht lange auf sich warten und lautete: «Sehr geehrter Herr Altenberg, das ist doch ganz einfach zu erklären: Ihre Schrift ist eben im Gegensatz zu allen anderen Manuskripten so wunderbar deutlich, dass man eben Ihre Manuskripte den allerersten Anfängern in der Druckerei zum Setzen übergibt.» Um Ausreden, die nach einer Erklärung für das irrationale Phänomen Druckfehlerteufel suchen, waren die Herausgeber nie verlegen.

Ebensowenig wie dem Druckfehlerteufel einst mit Weihwasser beizukommen war, gelingt es der modernen Elektronik, ihn endgültig auszumerzen. Im Gegenteil: Dank den auf viele Köpfe verteilten direkten Zugriffsmöglichkeiten vermehren sich für ihn sogar die Chancen, auch in Zukunft sein Unwesen treiben zu können. Im Abwehrkampf gegen seine unablässigen Attacken liefern ihm die Korrektoren zwar erbitterte Scharmützel, doch der grosse Vernichtungsfeldzug bleibt weiterhin aus. Es müsste auch direkt mit dem Teufel zugehen, wenn es jemals gelänge, dem Druckfehlerteufel endgültig das Handwerk zu legen. Es sei denn, man hielte uns Korrektoren für Übermenschen, Magier oder Exorzisten. Doch davon sind wir weit entfernt. Im Wissen um menschliche Fehlbarkeit wollen wir es abermals mit Georg Christoph Lichtenberg halten, der meinte: «Jeder Fehler erscheint unglaublich dumm, wenn andere ihn begehen.»

## Die Mediensprache hat die alten Partikel für sich entdeckt

*Von Renate Bebermeyer*

«Die Bevölkerung will, dass die Serben endlich angeträummt werden»

«Das Müllproblem ist keineswegs ausdiskutiert; in vielen Bereichen ist es nicht einmal andiskutiert.» Ausvermieten, abzocken, umdenken, (sich) einbringen, anformulieren, ausgründen...: Die unscheinbaren Partikel sind «angesagt», sie mehren ihr funktionales und inhaltliches Gewicht. Partikelbildungen rücken ins Rampenlicht der «öffentlichen Mediensprache», Begriffe also, die mit Hilfe von Adverb, Präposition, Konjunktion geformt werden. Diese verbalen Trendsetter haben eine besondere «Message» «überzubringen»: Sie sollen plakativ markieren, wohin die Richtung geht. Hat das modische, fest in der langjährigen Selbstverwirklichungsdiskussion verhaftete *Ausdiskutieren* die Weichen gestellt? Dieses elitäre Wort zum zerredeten Alltag besagt, dass jede Beziehung, jedes Problem, jedwede Frage bis ins kleinste Detail zu diskutie-